

PAPER DETAILS

TITLE: Oralität in der deutschen Epik des 20. Jahrhunderts: Döblin, Johnson, Özdamar

AUTHORS: Michael HOFMANN

PAGES: 59-76

ORIGINAL PDF URL: <https://dergipark.org.tr/tr/download/article-file/10788>

Prof. Dr. Michael Hofmann
Universität Paderborn

Oralität in der deutschen Epik des 20. Jahrhunderts: Döblin, Johnson, Özdamar¹

ABSTRACT

Orality in the writings of Döblin, Johnson, and Özdamar

As postcolonial criticism has pointed out, the relation between orality and literacy in modern cultures is a complex issue which cannot be described adequately by a simple concept of progression. Focusing on paradigmatic texts from 20th century German literature, this article shows that the integration of oral language contributes to a critical self-reflection of modernization. In Döblin's *Berlin Alexanderplatz* oral language is a central aspect of modern polyphony, in Johnson's *Jahrestage* the conversation between the protagonist Gesine and her daughter Marie is an attempt to resist experiences of discontinuity inflicted by the atrocities of Auschwitz, and in Emine Sevgi Özdamar's autobiographically inspired novels *Das Leben ist eine Karawanserei* and *Die Brücke vom Goldenen Horn* an orality inspired by the Turkish language conveys an alien perspective on German society in the late 20th century.

Oralität bei Döblin, Johnson und Özdamar

Die postkoloniale Kritik hat herausgearbeitet, dass das Verhältnis von Oralität und Schriftlichkeit auch in modernen Kulturen komplex ist und nicht nach einem einfachen Fortschrittsmodell analysiert werden kann. Der Beitrag zeigt, dass die Integration mündlicher Sprache in repräsentativen Texten der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts eine kritische Selbstreflexion vom Modernisierungserfahrungen leistet. In Döblins Großstadtroman *Berlin Alexanderplatz* ist die mündliche Sprache ein wesentliches Moment der

¹ Dieser Aufsatz ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags auf dem deutsch-afrikanischen Symposium „Transformationen von Oralität in modernen Schriftkulturen“, das vom 10. bis 12. September 2007 an der Universität Hannover stattfand. Ich danke Leo Kreutzer für vielfältige Anregungen, insbesondere für die Einsicht, dass postkoloniale und interkulturelle Modelle und Konzepte auch als Grundlage für die Interpretation „normaler“ deutscher literarischer Texte verstanden werden können, und für die Erlaubnis, diesen Text in einem anderen Kontext als dem ursprünglichen deutsch-afrikanischen zu veröffentlichen.

modernen Polyphonie, in Johnsons *Jahrestagen* ist das Gespräch zwischen der Protagonistin Gesine und ihrer Tochter Marie der Versuch, angesichts des Zivilisationsbruchs Auschwitz Erfahrungen von Diskontinuität zu trotzen, und in Emine Sevgi Özdamars autobiographisch inspirierten Romanen *Das Leben ist eine Karawanserei* und *Die Brücke vom Goldenen Horn* bewirkt eine vom Türkischen inspirierte mündliche Rede einen verfremdenden Blick auf die deutsche Gesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts.

Die Beziehungen zwischen Schriftlichkeit und Oralität können nicht im Sinne eines traditionellen eurozentrischen Fortschrittskonzepts so verstanden werden, dass eine vermeintlich vormoderne Mündlichkeit durch Schriftlichkeit als eine angeblich elaborierte Form kultureller Kommunikation abgelöst würde. Ein Blick auf die deutsche (und europäische) Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts zeigt: Das Mündliche wird nicht aus der Literatur ausgeschlossen, es wird in der Moderne in eine Pluralität von Diskursen integriert. Wenn es stimmt, dass in der „Moderne“ eine allgemeine Infragestellung dogmatischer Wahrheitskonzeptionen zu erkennen ist, dann lässt sich behaupten, dass keine verbindliche, autoritativ auf Geltung beharrende Form des Wissens mehr existiert, dass vielmehr verschiedene Formen des Zugangs zur Wahrheit und Wirklichkeit gleichberechtigt nebeneinander stehen. Die „Wahrheit“ sowohl des Wissenschaftlich-Rationalen als auch des mündlich Tradierten wird eingeklammert; das Mündliche kann nicht (mehr) als ein für ein Kollektiv absolut verbindliches Wissen verstanden werden; es wird daher als ein Erfahrungsgehalt unter anderen in den modernen Text integriert. Der Leser nimmt ein fingiertes Mündliches als Teil der Fiktion auf, nicht als fraglos zu akzeptierende Wahrheit; er kann aber in einem freiwilligen Akt die Erfahrung dieses fingierten Mündlichen als für sich relevant betrachten. Dabei ist die Reflexion des Verhältnisses von Oralität und Schriftlichkeit auf kulturwissenschaftliche Erkenntnisse über die Hybridität (post-)moderner Kulturen zu beziehen: Der Mensch der Moderne steht (wie der Mensch aller Epochen, die durch Austausch von Kulturen und durch plurale Deutungsmuster von Wirklichkeit geprägt sind) in intrakulturellen und interkulturellen Differenzen und damit in einer Vielzahl von Diskursen und Wirklichkeitsmodellen, die sich potentiell widersprechen, die er aber in einem hybriden Ensemble zu einer prekären Identität vermittelt. Interkulturalität wird zu einem wesentlichen Element der modernen Gesellschaft und zu einem Modell auch der Bewältigung intrakultureller Differenzen: In einer „bricolage“ konstruiert das Individuum seine (post-)moderne Identität, die durch die Koexistenz des Ungleichzeitigen und durch das Neben- und Ineinander intra-

und interkulturel
„Großstadtliterat
Verschiedenen u
(Jean-François
synthetisieren. I
Modell dieser K
die Mündliche
und Authentizit
Element hybrid
artikuliert sich
vermeintliche
Position rekons
welche die Bec
modernen Liter
wartet auf freiv
Die folgenden
Schriftlichkeit
zwanzigsten Ja
„postcolonial
meinem Buch
hybriden pos
bestimmt:

- 1) „Hybridität“
entstehende
vorgegebene
- 2) Das postk
Überkommen
kolonialen un
- 3) Interpretat
Perspektiven
Tendenzen, d
- 4) Die „Ident
vergänglicher
Vergangenhe

und interkultureller Differenzen geprägt ist.

„Großstadtliteratur“ ist ein literarisches Modell der Koexistenz des Verschiedenen und Ungleichzeitigen; es gibt in ihr keine „großen Erzählungen“ (Jean-François Lyotard), die als Metadiskurse die Verschiedenheit synthetisieren. In der deutschen Literatur wurde Döblins Montageroman zum Modell dieser Koexistenz des Verschiedenen und Ungleichzeitigen. Dabei wird die Mündlichkeit nicht im vormodernen Sinne zu einer Quelle von Normativität und Authentizität, sie wird in die Pluralität der Diskurse integriert und als ein Element hybrider Identitätsbildung akzeptiert. In diesem literarischen Modell artikuliert sich die Kritik an einem unreflektierten Fortschrittsdenken: Die vermeintliche Überwindung des mündlichen Wissens, so lässt sich diese Position rekonstruieren, führt zu einer Herrschaft abstrakter Rationalität, durch welche die Bedürfnisse der Menschen negiert werden. Das Mündliche in der modernen Literatur beansprucht keine Unterwerfung unter ein Dogma, sondern wartet auf freiwillige Zustimmung.

Die folgenden Überlegungen möchten das Verhältnis von Oralität und Schriftlichkeit in bedeutenden Modellen der deutschsprachigen Epik des zwanzigsten Jahrhunderts untersuchen. Sie gehen dabei von Anregungen der „postcolonial studies“ und der Interkulturellen Literaturwissenschaft aus. In meinem Buch *Interkulturelle Literaturwissenschaft* habe ich das Konzept eines hybriden postkolonialen Bewusstseins folgendermaßen zusammenfassend bestimmt:

- 1) „Hybridität“: Die Kultur der Vergangenheit wird neu inszeniert; die entstehende Subjektivität stützt ihre Identität nicht auf eine Essentialisierung vorgegebener ethnischer oder kultureller Merkmale.
- 2) Das postkoloniale Subjekt bemüht sich um ein Transzendieren des Überkommenen, um einen Bruch mit dem Kontinuum der Vergangenheit (der kolonialen und der vor-kolonialen).
- 3) Interpretation beruht damit nicht auf der Synthetisierung verschiedener Perspektiven und Tendenzen, sondern auf der Enthüllung der widerstrebenden Tendenzen, die ein Subjekt bestimmen.
- 4) Die „Identität“ des postkolonialen Subjekts beruht auf einem flüchtigen und vergänglichen „Aushandeln“ verschiedener Tendenzen, die auf das Subjekt in Vergangenheit und Gegenwart einwirken.

5) „Mimikry“: Die verfremdende Imitation der kolonialen Kultur verändert diese und offenbart das „Unheimliche“, das heißt das im Selbstbild der kolonialen Kultur Verdrängte.²

Diese Bestimmungen – und das ist von entscheidender Bedeutung – gelten in ihrer formalen Struktur auch für das europäische Subjekt der Moderne: Auch dieses Subjekt ist als hybride Kreuzung widerstrebender Tendenzen und als Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zu interpretieren. Die moderne Literatur (die bereits Momente der postmodernen und postkolonialen Kultur angenommen hat) stellt nicht die ästhetische Auflösung von Konflikten dar, sie ist nicht eine „Meistererzählung“, in der die Widersprüche der menschlichen Existenz und der Gesellschaft in einer Synthese aufgehoben werden, sondern sie inszeniert Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten in der Polyphonie und Dialogizität (vor allem) des modernen Romans.³

Was bedeuten diese Überlegungen für die Leitfrage nach dem Verhältnis von Oralität und Schriftlichkeit in der modernen Epik? Das Orale wird in der modernen Schriftkultur als das Ungleichzeitige nicht ausgegrenzt, sondern in die Schriftkultur integriert, aber so, dass es eine Herausforderung der Schriftkultur in ihrem Innern wird. Das Mündliche in der Schriftkultur, in dem schriftlichen literarischen Text bewahrt den Anspruch des Mündlichen auf die Reflexion von Erfahrungen in einem unmittelbaren existentiellen Verständnis, einen Anspruch auf Orientierung, auch wenn dieser Anspruch nicht wie in vormodernen Gesellschaften eine unbedingte Geltung erlangen kann. Das Orale in der Schriftkultur ist wie ein Stachel im Fleisch der schriftlichen Diskurse der Wissenschaft, der Werbung, der Ökonomie, der verschriftlichten Literatur, denen gegenüber es den Anspruch des Individuums auf Sinn und Orientierung bewahrt, ohne dass ein autoritärer Anspruch des Oralen behauptet oder durchgesetzt werden könnte, wie dies in vormodernen, vom Mythos bestimmten Gesellschaften der Fall gewesen sein mag.

Anregungen für eine Deutung des Verhältnisses von Oralität und Schriftlichkeit als einer nicht antagonistischen Ordnung des Ungleichzeitigen kann der deutsche Interpret durchaus von der afrikanischen Literatur gewinnen. In meinem bereits erwähnten Buch *Interkulturelle Literaturwissenschaft* habe ich gezeigt, wie der nigerianische Autor Chinua Achebe in seinem Roman *Things Fall Apart* (1958, deutsch *Okonkwo oder das Alte stürzt*) die mündliche

² Michael Hofmann: *Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. Paderborn 2006, S. 31.

³ Vgl. Michail Bachtin: *Die Ästhetik des Wortes*. Frankfurt am Main 1979 und ders.: *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*. Frankfurt am Main 1990.

Oralität
Überlieferung
Sprache im F
Verdrängung
Kolonialisieru
die postkolon
Zusammenhan
den oralen Üb
konstituiert. E
Wurzeln wied
verdrängen zu

Die afri
Aufgabe
herzuste
können.
geben,
Element
der Präg
zu könn
Kultur a
veränd
Vergang
Auseina

Wenn Postko
mit problema
lassen sich
Auseinanders
Jahrhunderts
Modernisieru
von Oralität
einer mode
zwanzigsten
einer Kultur
zeigen wird s
so im Berlin
kollektiven V
und schließ
Jahrhunderte

⁴ Hofmann: *Interk*

Überlieferung der Igbo-Kultur zur Entwicklung einer eigenen literarischen Sprache im Rahmen der Kolonialsprache Englisch benutzt und wie er die Verdrängung der einheimischen Kulturen, die durch den Prozess der Kolonialisierung bedingt war, durch eine Reintegration oraler Überlieferung in die postkoloniale Literatur zu überwinden sucht. Es lässt sich in diesem Zusammenhang feststellen, dass Achebe ein komplexes Verhältnis zwischen den oralen Überlieferungen und der modernen und postkolonialen Schriftkultur konstituiert. Es geht Achebe darum, dass Afrika die Bedeutung der eigenen Wurzeln wieder versteht, ohne die Begegnung mit der europäischen Moderne verdrängen zu wollen:

Die afrikanische Literatur und Kultur steht <...> vor der epochalen Aufgabe, die kulturelle Autonomie ihrer Länder und Völker wieder herzustellen, ohne den Einfluss der Kolonialgeschichte verdrängen zu können. Kein Zurück zu einer originären afrikanischen Erfahrung kann es geben, sondern im Idealfall eine kulturelle Selbstbestimmung, die an Elemente der eigenen Tradition und Vergangenheit anknüpft, ohne von der Prägung durch die europäische Kultur der Kolonialherren abstrahieren zu können. Es geht darum, an wesentliche Traditionen der afrikanischen Kultur anzuknüpfen und diese so weiter zu entwickeln, dass sie in einer veränderten Welt und im Kontakt mit dem Einfluss der kolonialen Vergangenheit eine tragfähige Grundlage für eine selbstbestimmte Auseinandersetzung mit der Gegenwart bilden.⁴

Wenn Postkolonialismus als eine Theorie differenzierter Auseinandersetzung mit problematischen Modernisierungserfahrungen verstanden werden kann, so lassen sich Grundzüge des postkolonialen Denkens auch auf die Auseinandersetzung der deutschen Literatur und Kultur des zwanzigsten Jahrhunderts mit für die europäische Entwicklung charakteristischen Modernisierungserfahrungen übertragen. Für die Frage nach dem Verhältnis von Oralität und Schriftlichkeit bedeutet dies, dass Erfahrungen der Oralität in einer modernisierungskritischen Perspektive in der Schriftkultur des zwanzigsten Jahrhunderts aufbewahrt werden, ohne dass freilich ein Zurück zu einer Kultur der Mündlichkeit möglich und überhaupt wünschenswert wäre. Zu zeigen wird sein, dass in verschiedenen Perioden des zwanzigsten Jahrhunderts, so im Berlin der zwanziger Jahre, dann in der Auseinandersetzung mit dem kollektiven Versagen der deutschen Kultur im Holocaust im zweiten Nachkrieg und schließlich in den Konstellationen einer Migrationsgesellschaft des Jahrhundertendes gesellschaftliche Entwicklungen und

⁴ Hofmann: *Interkulturelle Literaturwissenschaft*, S. 162.

Modernisierungserfahrungen dadurch problematisiert werden, dass ihnen Erfahrungen von Oralität entgegen gestellt werden und dass diese Erfahrungen von Oralität selbst wieder problematisiert und dann in die Hybridität eines (post-)modernen Bewusstseins „eingebaut“ werden, wo sie dann ein konstitutives Moment unter anderen bilden.

Vor diesem Hintergrund zeigt sich, dass die interkulturelle Germanistik zu einer pointierten und innovativen Interpretation auch solcher Texte gelangen kann, die auf den ersten Blick gar nicht durch Bezüge auf Interkulturalität geprägt sind. Es ist aber deutlich, dass die Pluralität von Existenzformen und Lebensstilen in der postmodernen und erst recht in der heutigen globalisierten Gesellschaft immer auch mit der Inszenierung und dem Aushandeln intrakultureller und interkultureller Differenzen zusammen hängt. So verbinden sich Postkolonialismus, kritische Reflexion von Modernisierungserfahrungen und interkulturelle Literaturwissenschaft zu einer kritischen Hermeneutik globalisierter Subjektivität, die nicht mehr mit dem verengten Blick einer nationalphilologisch operierenden Literaturwissenschaft erfasst werden kann.

Der Argumentationsgang dieses Beitrags lässt sich so skizzieren: Ich beziehe mich kurz und kritisch auf Walter Benjamins *Erzähler*-Aufsatz und auf dessen problematische These vom Tod des Erzählers und dem Ende der Mündlichkeit, veranschauliche dann die Integration des Mündlichen in den Montageroman bei Alfred Döblin, analysiere das Verfahren von Uwe Johnsons *Jahrestagen*, in denen die mündlich tradierte Vergangenheit als eine „Möglichkeit“ der Protagonistin Marie erscheint, und zeige schließlich, wie im Modell des deutsch-türkischen Romans bei Emine Sevgi Özdamar das türkische Mündliche als das Ungleichzeitige in der türkischen Gesellschaft und als verfremdender Kontrast zur deutschen Kultur eingesetzt wird.

Walter Benjamin: Der Erzähler

In seinem Essay (der sich paradoxerweise mit dem *Schriftsteller* Nikolai Lesskow beschäftigt) beschwört Walter Benjamin in betont modernisierungskritischer Perspektive eine oral geprägte Form des Erzählens, die einer vorindustriellen, handwerklich und bäuerlich strukturierten Kultur entspreche: „Der Erzähler – so vertraut uns der Name klingt – ist uns in seiner lebendigen Wirksamkeit keineswegs durchaus gegenwärtig. Er ist uns etwas

bereits Ent-
korrespondi-
in welcher
Orientierung,
eminent pra-

Die A-
bei vi-
die es-
verste-
Moral-
in ein-
Erzähl-

So stiftet d-
verstehende
Gemeinscha-
mündlichen

Die „E-
von G-
im we-
Unter-
Sie st-
bilden

Was das n-
Aufnahme
„Erfahrung“
zunehmende
Modernisier-
bewirkt:

<...> d-
weiter
neuen
auch d-
niemal-
offenke-
Hatte r-

¹ Walter Benjamin
Ausgewählte Sch-
Ebd., S. 388.
Ebd., S. 399 (He-

bereits Entferntes und weiter sich noch Entfernendes.“⁵ Das Erzählen korrespondiert für Benjamin mit einer handwerklich strukturierten Gesellschaft, in welcher der Erzähler kollektives Wissen vermittelt, das heißt eine Orientierung, die einen allgemeinen Rahmen umfassen, aber auch einen eminent praktischen Aspekt haben kann:

Die Ausrichtung auf das praktische Interesse ist ein charakteristischer Zug bei vielen geborenen Erzählern. <...> Das alles deutet auf die Bewandnis, die es mit jeder wahren Erzählung auf sich hat. Sie führt, offen oder versteckt, ihren Nutzen mit sich. Dieser Nutzen mag einmal in einer Moral bestehen, ein andermal in einer praktischen Anweisung, ein drittes in einem Sprichwort oder in einer Lebensregel – in jedem Fall ist der Erzähler ein Mann, der dem Hörer Rat weiß.⁶

So stiftet das Erzählen Sinn und Identität innerhalb einer sich als homogen verstehenden Gemeinschaft. Die kontinuierliche Tradition einer solchen Gemeinschaft wird durch die Erinnerung vermittelt, welche den Kern des mündlichen Erzählens ausmacht:

Die ‚Erinnerung‘ stiftet die Kette der Tradition, welche das Geschehen von Geschlecht zu Geschlecht weiterleitet. Sie ist das Musische der Epik im weiteren Sinne. Sie umgreift die musischen Sonderarten des Epischen. Unter diesen ist an erster Stelle diejenige, welche der Erzähler verkörpert. Sie stiftet das Netz, welches alle Geschichten miteinander am Ende bilden.⁷

Was das mündliche Erzählen vermittelte, einen Modus der persönlichen Aufnahme und Weitergabe des Gelebten, dies wird von Benjamin als „Erfahrung“ bezeichnet. Und es ist der Verlust der Erfahrung durch die zunehmende Anonymisierung der Lebensvollzüge im Fortlauf der Modernisierung, der die Krise des Erzählens und damit der oralen Überlieferung bewirkt:

<...> die Erfahrung ist im Kurse gefallen. Und es sieht so aus, als fiele sie weiter ins Bodenlose. Jeder Blick in die Zeitung beweist, daß sie einen neuen Tiefstand erreicht hat, daß nicht nur das Bild der äußern, sondern auch das Bild der sittlichen Welt Veränderungen erlitten hat, die man niemals für möglich hielt. Mit dem Weltkrieg begann ein Vorgang offenkundig zu werden, der seither nicht zum Stillstand gekommen ist. Hatte man nicht bei Kriegsende bemerkt, daß die Leute verstummt aus

⁵ Walter Benjamin: Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows. In: W. B.: *Illuminationen. Ausgewählte Schriften I*. Frankfurt am Main 1983, S. 385-410, hier S. 385.

⁶ Ebd., S. 388.

⁷ Ebd., S. 399 (Hervorhebung im Original).

dem Felde kamen? Nicht reicher – ärmer an unmittelbarer Erfahrung. <...> Eine Generation, die noch mit der Pferdebahn zur Schule gefahren war, stand unter freiem Himmel in einer Landschaft, in der nichts unverändert geblieben war als die Wolken und unter ihnen, in einem Kraftfeld zerstörender Ströme und Explosionen, der winzige, gebrechliche Menschenkörper.⁸

Nach Benjamins Meinung ist somit das Erzählen und mit ihm die orale Überlieferung in der Moderne funktionslos geworden; die Übermittlung von Erfahrung wird in seinem Modell von der durch die Presse schriftlich ermittelten ‚Information‘ abgelöst, die aber im Gegensatz zum mündlichen Erzählen keinerlei Bezug zu der individuellen und persönlichen Erfahrung der Menschen aufweist.

Die durchaus zivilisations- und modernisierungskritische Position Benjamins, die in recht apodiktischer Form das Ende des Oralen und den Siegeszug der Entfremdung in der technisierten und anonymen Welt der industriellen und massenmedialen Moderne verkündet, wird freilich etwas relativiert durch die Tatsache, dass Benjamin selbst Momente der oralen Kultur bei einem Mann der Schrift, bei dem Schriftsteller Lesskow, aufsucht. Damit stellt sich, über Benjamin hinausgehend, die Frage, wie die Epik des zwanzigsten Jahrhunderts auf die Krise der oralen Tradition, die Benjamin sicherlich zutreffend beschrieben hat, reagiert hat.

Es erweist sich, dass Döblin auf die Krise einer Anonymisierung des Weltbezugs mit dem Großstadtroman reagiert, dass Johnson sich mit einer Unterbrechung von Tradition und Kontinuität auseinander setzt, die durch den „Zivilisationsbruch“ Auschwitz hervorgerufen wurden, und dass Emine Sevgi Özdamar den krisenhaften Übergang einer oral bestimmten Kultur in die Schriftkultur in der Türkei und die Konfrontation dieses Übergangs mit der bereits modernisierten deutschen Gesellschaft beschreibt – und dass all diese krisenhaften Modernisierungserfahrungen zwar eine Krise der Oralität dokumentieren, die aber nicht ein Ende der Mündlichkeit, sondern deren Transformierung und Integration in die Schriftkultur bedeuten.

Alfred Döblin: Berlin Alexanderplatz (1929)

Döblins Roman reagiert auf die Komplexität des modernen Großstadtlebens, indem er ein Ineinander verschiedener Diskurse organisiert und dabei etwa die Sprache der Presse, die Sprache der Werbung, aber auch mündliche Rede (auch

⁸ Ebd., S. 385f.

im Dialekt), my
Erzählers gleich
Diskurse werde
wissenschaftlich,
These lautet nun
keiner kann zum
sehr dominante K
Läuterung des Fr
Orale überlebt in
Bestimmungen B
Entfremdungserfa
von Döblins Ro
Entfremdung gek
welche paradoxe
werden kann. Da
und in den oral
unbezwefelter, n
die gleichberecht
einer unbezwefe
Mündlichen ist in
„Authentischen“
Existenz in der C
wie die anderen
Einbindung in ein
gegenüber wie die
Artikulationsform
Deutung des Dial

„Zu Döblins Rom
1995, Wolfgang Düsin
Döblin und Doderer: M
und Perspektivierung in
1995; Otto Keller: D
Döblin, Die drei Sprü
Berlin Alexanderplatz
Döblin: Sein Werk bi
Alexanderplatz. Erläute
1986; Christian Schärf:
Theorie der modernen Lit

im Dialekt), mythische Rede, allegorische Rede und Reflexionen des Erzählers gleichberechtigt nebeneinander stellt. Alle diese verschiedenen Diskurse werden auch zu Elementen der Rede des Erzählers, der wissenschaftlich, mythologisch und/oder im Gestus des Oralen spricht.⁹ Meine These lautet nun: Alle diese Diskurse stehen gleichberechtigt nebeneinander, keiner kann zum Metadiskurs, zur „großen Erzählung“ werden (auch nicht die sehr dominante Konstruktion des Erzählers, die von einem Untergang und einer Läuterung des Franz Biberkopf spricht). Die mündliche Rede und damit das Orale überlebt in diesem schriftlichen Diskurs, weil sie ganz im Sinne der Bestimmungen Benjamins eine Reflexion existentieller Betroffenheit von den Entfremdungserfahrungen der modernen Großstadt leistet. Zwar ließe sich auch von Döblins Romanwelt sagen, dass diese durch Erfahrungsverlust und Entfremdung gekennzeichnet sei; das Orale bleibt aber die Instanz, durch welche paradoxerweise die Erfahrung des Erfahrungsverlusts ausgedrückt werden kann. Dabei ist das Orale nicht mehr wie in der vormodernen Kultur und in den oral bestimmten Kulturen indigener Gesellschaften eine Quelle unbezweifelnder, normativ ausgezeichneten Wahrheit, sondern es ist ein Diskurs, der gleichberechtigt neben anderen steht, ohne dass ihm jedoch die Fähigkeit zu einer unbezweifelbaren Sinnstiftung geblieben wäre. Ein Kennzeichen des Mündlichen ist in Döblins Roman der Dialekt als Markierung des Regionalen, „Authentischen“ mit einer Wendung gegen die Anonymisierung menschlicher Existenz in der Großstadt. Aber: Der Dialektsprecher ist ebenso „entwurzelt“ wie die anderen Großstadtbewohner, der Dialekt vermittelt nicht die fraglose Einbindung in ein Kollektiv (dem Berliner Dialekt stehen andere Sprechweisen gegenüber wie die der Ostjuden); dennoch wird der Dialekt als eine spezifische Artikulationsform neben anderen sehr ernst genommen; der romantischen Deutung des Dialekts als urtümliche und unschuldige Sprache des Volkes steht

⁹ Vgl. zu Döblins Roman u.a. Peter Bekes: *Alfred Döblin: Berlin Alexanderplatz. Interpretation*. München 1995; Wolfgang Düsing: *Erinnerung und Identität. Untersuchungen zu einem Erzählproblem bei Musil, Döblin und Doderer*. München 1982; Christoph Dunz: *Erzähltechnik und Verfremdung. Die Montagetechnik und Perspektivierung in Alfred Döblins „Berlin Alexanderplatz“ und Franz Kafkas „Der Verschollene“*. Bern u.a. 1995; Otto Keller: *Döblins Montageroman als Epos der Moderne. Die Struktur der Romane Der schwarze Vorhang, Die drei Sprünge des Wang-lun und Berlin Alexanderplatz*. München 1980; Otto Keller: *Döblins „Berlin Alexanderplatz“. Die Großstadt im Spiegel ihrer Diskurse*. Bern u.a. 1990; Leo Kreutzer: *Alfred Döblin. Sein Werk bis 1933*. Stuttgart u.a. 1970; Gabriele Sander (Hrsg.): *Alfred Döblin: Berlin Alexanderplatz. Erläuterungen und Dokumente*. Stuttgart 1998; Gabriele Sander: *Alfred Döblin*. Stuttgart 2001; Christian Schärf: *Alfred Döblins „Berlin Alexanderplatz“. Roman und Film. Zu einer intermedialen Poetik der modernen Literatur*. Mainz 2001.

das Vulgäre und Obszöne, das auf Leiblichkeit und Materielles Gerichtete des dialektalen Sprechens gegenüber.

Am Anfang des Romans trifft der aus dem Gefängnis entlassene orientierungslose Franz Biberkopf zwei Ostjuden, von denen einer ihm mit einer Erzählung ganz im Sinne des traditionellen, von Benjamin beschriebenen Erzählkonzepts Orientierung vermitteln will:

Der Rote ließ ihn winseln, kraute sich die Backen: „Gibt vieles auf der Erde, man kann vieles erzählen, wenn man jung ist und wenn man alt ist. Ich werde Euch erzählen, nu, die Geschichte von Zannowich, Stefan Zannowich. Ihr werdet sie noch nicht gehört haben. Wenn Euch besser wird, setzt Euch e bißche auf. <...> Mein seliger Vater hat uns viel erzählt, er ist viel herumgereist wie die Leute von unserm Volk, hat viel gewusst, ein kluger Mann. Wir waren sieben hungrige Mäuler, und wenn es nichts zu essen gab, hat er uns Geschichten erzählt. <...>¹⁰

Der „Rote“, der arme Ostjude, der in der Großstadt lebt, kann aber nicht mehr wie noch sein Vater Orientierung vermitteln, denn es stellt sich heraus, dass der „Held“ seiner Geschichte Stefan Zannowich ein Hochstapler und Betrüger war, der sich am Ende im Gefängnis die Pulsadern aufgeschnitten hat.¹¹ So zeigt sich zwar einerseits, dass die normative Kraft des Erzählens nicht mehr vorhanden ist; trotzdem wird aber die Zuwendung der Juden als positiv erlebt und das orale Erzählen erscheint als ein Versuch der Sinnstiftung des Kontingenten unter anderen. Insgesamt sind in *Berlin Alexanderplatz* sowohl die alltägliche mündliche Rede als auch der an eine orale Überlieferung anknüpfende Mythos in spezifischer Weise in den Romandiskurs integriert: als eine hypothetische Deutung des Geschehens, die aber ebenso wie die Erzählung der Juden keine unbezweifelbare normative Geltung beanspruchen kann. Im Verhältnis der oralen zur Schriftkultur spiegelt sich somit das Verhältnis von Mythos und Moderne: Das Mythische ist dem modernen Diskurs einerseits fremd, weil es in diesem Kontext keine unbezweifelbare Deutung des Erlebten darstellen kann; es ist aber andererseits insofern ein Moment des Diskurses der Moderne und der Identitätsausbildung des modernen Menschen, als es ein Bedürfnis nach Sinnorientierung artikuliert, das von Wissenschaft, Presse und Werbung nicht befriedigt wird – hier zeigt sich Döblins Rationalitäts- und Modernisierungskritik.

¹⁰ Alfred Döblin: *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf*. München 2003, S. 22.

¹¹ Vgl. ebd., S. 29.

Resümieren
Großstadt
Selbstverst
Moderne in
Identität des
kultureller
einen nicht

Uwe Johnso

Im Zentrum
Cresspahl un
der Familie
Moment des
einen dokum
Benjamins d
problematis
darauf, dass
August 1967
vermittelten
steht eine Ge
Gesine Cress
darstellt – wo
Tages aus der
Zur Analyse
Roman folge
gelange aber
Thesen der Fo
authentischer

¹² Vgl. zu Uwe Jo
Fragestellung „Münd
Der Erzähler: In: Pe
Mein 1988, S. 353-
Epischen im deutsch
durch Erzählen. Uwe
Jahrestage. In: G.E
Gegenwartsliteratur.
im Werk Uwe Johnso
zum Erinnerungskonz
Istet so schön.“ Uwe

¹³ Vgl. hier und im Fo

Resümierend lässt sich feststellen, dass in Döblins berühmtem Großstadtroman eine Integration des Mündlichen in ein skeptisches Selbstverständnis der Moderne zu erkennen ist, welches das vermeintlich Vor-Moderne integriert; die Poetik des Montageromans entspricht der multiplen Identität des modernen Menschen, die auf einem Nebeneinander divergierender kultureller Orientierungen beruht, in der die Aufbewahrung der oralen Kultur einen nicht unwichtigen Platz einnimmt.

Uwe Johnson: *Jahrestage* (1970-1982)

Im Zentrum von Johnsons Roman steht die im Gespräch zwischen Gesine Cresspahl und ihrer Tochter Marie vermittelte Erzählung von der Geschichte der Familie Gesines zwischen 1930 und 1950; kontrastierend zu diesem Moment des Romantextes finden sich Meldungen aus der New York Times, die einen dokumentarischen Aspekt in den Romandiskurs einbringen (und im Sinne Benjamins die Dimensionen einer problematisierten „Erfahrung“ und einer problematischen „Information“ kontrastieren). Der Titel „Jahrestage“ verweist darauf, dass der Roman strukturiert ist durch Aufzeichnungen, die vom 21. August 1967 an dem Lauf eines Jahres folgen. Der literarisch-schriftlich vermittelten mündlichen Erzählung der Vergangenheit (Mecklenburg-Ebene) steht eine Gegenwartsebene gegenüber, die den Alltag der Bankangestellten Gesine Cresspahl und ihrer zehn Jahre alten Tochter Marie in New York darstellt – wobei als dritte Ebene im Wesentlichen Zeitungstexte des jeweiligen Tages aus der New York Times hinzukommen.¹²

Zur Analyse des Verhältnisses von Oralität und Schriftlichkeit in Johnsons Roman folge ich zunächst der scharfsinnigen Analyse von Günter Butzer¹³, gelange aber zu anderen Schlussfolgerungen. Gegenüber sehr affirmativen Thesen der Forschung von der Wiederkehr des Mündlichen als einer Quelle authentischer Wahrheit gibt es, wie Butzer zeigt, massive Bedenken: Im

¹² Vgl. zu Uwe Johnson insgesamt Michael Hofmann: *Uwe Johnson*. Stuttgart 2001. Relevant für die Fragestellung „Mündlichkeit und Schriftlichkeit“ in Johnsons *Jahrestagen* sind Christa Bürger: *Uwe Johnson. Der Erzähler*. In: Peter Bürger: *Prosa der Moderne*. In Zusammenarbeit mit Christa Bürger. Frankfurt am Main 1988. S. 353-382; Joachim Scholl: *In der Gemeinschaft des Erzählers. Studien zur Restitution des Epischen im deutschen Gegenwartsroman*. Heidelberg 1990; Sabine Fischer-Kania: *Geschichte entworfen durch Erzählen. Uwe Johnsons „Jahrestage“*. Münster 1996; Günter Butzer: *Überlieferung: Uwe Johnson, Jahrestage*. In: G.B.: *Fehlende Trauer. Verfahren epischen Erinnerns in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. München 1998, S. 98-159; Barbara Scheuermann: *Zur Funktion des Niederdeutschen im Werk Uwe Johnsons*. Göttingen 1998; Ulrich Krellner: „Was ich im Gedächtnis ertrage“. *Untersuchungen zum Erinnerungskonzept von Uwe Johnsons Erzählwerk*. Würzburg 2003; Kristin Jahn: „Vertell, vertell. Du lüchst so schön.“ *Uwe Johnsons Poetik zwischen Anspruch und Wirklichkeit*. Heidelberg 2006.

¹³ Vgl. hier und im Folgenden Butzer: *Überlieferung* (Anm. 11).

Gespräch zwischen Gesine und ihrer Tochter werden Einwände gegen den Wahrheitsanspruch des mündlichen Erzählens erhoben, die sich beziehen 1) auf eine Tendenz des Erzählens zu einer Art lügenhafter Ausschmückung; 2) auf die Erzeugung allzu großer Kohärenz und Stimmigkeit, die auf Kosten der Authentizität des Erzählens gehe, 3) auf eine von der Gegenwart her vorgenommene Konstruktion der Vergangenheit.

Im Blick auf die Konzeption des Erzählers bei Benjamin ist festzustellen, dass Gesine sehr wohl die Absicht hat, ihrer „entwurzelten“ Tochter durch das Erzählen eine Tradition und damit eine durch das Herkommen bestimmte Identität zu vermitteln; dieser Versuch scheitert aber vor allem daran, dass die Familiengeschichte nicht „unschuldig“, sondern vielmehr mit dem „Zivilisationsbruch Auschwitz“ (Dan Diner) verknüpft ist, sodass sich, weil die Mitglieder der Familie Cresspahl als Deutsche in die Schuld des Völkermordes verstrickt sind, keine Kontinuität eines traditionsstiftenden Familienverbandes konstruieren lässt. Vor diesem Hintergrund ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, dass alles Erzählen Gesines immer auch ein Verschweigen beinhaltet, dass alle Erzählungen als ‚Deckerinnerungen‘ verstanden werden können, die einen Schuldzusammenhang verschleiern. Hinzu kommt, dass Marie, die seit ihrem dritten Lebensjahr in New York lebt, weit mehr als ihre Mutter in die US-amerikanische Kultur integriert ist, die in der Perspektive des Romans auf die Gegenwart bezogen ist und insofern eine Traditionsstiftung durch Vergangenheitsbezüge geradezu ausschließt (was im Fall der Deutschstämmigen Marie eine spezifische Problematik darstellt). Eine Weiterführung der Familientradition und damit eine Stiftung von Kontinuität und Identität durch das mündliche Erzählen erscheint also wegen des Endes aller Kontinuität durch den Zivilisationsbruch Auschwitz und wegen der von ihrer Herkunft verschiedenen amerikanischen Kultur für Marie unmöglich. Gesines Versuch, Marie umstandslos in eine Familientradition zu integrieren, muss damit ebenso scheitern wie die traditionelle Funktion des Erzählens obsolet erscheint. Hieraus zieht Günter Butzer eine radikale Konsequenz, indem er folgert, die mündliche Erzählung richte sich damit letztlich gar nicht an Marie, sondern an die toten Verwandten Gesines, es handele sich um eine Überlieferung, die keine Relevanz für die Gegenwart haben, sondern nur die Gegenwart als Verlängerung der Vergangenheit begreifen könne.

Gegenüber dieser zweifellos stringenten und plausiblen Deutung möchte ich dennoch eine andere Lesart vorschlagen, die ich mit Blick auf die vorgetragene Döblin-Deutung entwickeln will: An einer Stelle des Romans heißt es:

Marie b
Großmu
Vorstell
was sie
es eine
und in e

Für Marie ist
Wirklichkeit;
Fiktionen; hier
Gesellschaft le
Beispiel die
Schwarzameri
„Patchwork-Id
sie aber die Er
kann – als eine
indem sie sie a
die Vergangen
Marie ein Mo
besteht, auf di
Großvater Hei
Kennedy. Jame
Tradition ihrer
medialen Konst
aber als eine Fa
Ein Argument
Butzer, dass Ge
deutschen Gesc
Mehrwert her
zugegebenerma
Maries Frage, ob

Wenn du le
Kanten, un
Gedanken,
sortieren ka
willst, bis e

¹⁴ Uwe Johnson: *Jahrest*

Marie besteht darauf, daß ich ihr weiter erzähle, wie es gewesen sein mag, als Großmutter den Großvater nahm. Ihre Fragen machen meine Vorstellungen genauer, und ihr Zuhören sieht aufmerksam aus. <...> Aber was sie wissen will, ist nicht Vergangenheit, nicht einmal ihre. Für sie ist es eine Vorführung von Möglichkeiten, gegen die sie sich gefeit glaubt, und in einem andern Sinn Geschichten.¹⁴

Für Marie ist das, was ihre Mutter erzählt, keine für sie unmittelbar relevante Wirklichkeit; es handelt sich vielmehr um ‚Möglichkeiten‘ im Sinne von Fiktionen; hieraus folgt für mich: Marie ist eine Migrantin, die in einer Gesellschaft lebt, in der sich eine Vielzahl kultureller Traditionen kreuzen (zum Beispiel die der Holocaust-Überlebenden, aber auch die der Schwarzamerikaner, der Chinesen usw.). Wie diese konstruiert sich Marie eine ‚Patchwork-Identität‘, die nicht durch ihre Vergangenheit determiniert ist, in die sie aber die Erzählungen der Mutter als eine Facette ihrer Identität aufnehmen kann – als eine Facette, mit der sie einen sehr selektiven Umgang haben kann, indem sie sie als eine „Möglichkeit“ ihrer selbst begreift. Während für Gesine die Vergangenheit eine Wunde, ein Narbe ist, die nie verheilen wird; ist sie für Marie ein Moment ihrer Identität, die zwar aus problematischen Aspekten besteht, auf die sie aber im Sinne einer ‚bricolage‘ zurückgreifen kann. Ihr Großvater Heinrich Cresspahl steht im Bewusstsein Maries neben Robert Kennedy, James Fenimore Cooper und Bugs Bunny; die oral vermittelte Tradition ihrer Familie ist ein Element ihrer Patchwork-Identität, das neben medialen Konstrukten steht, das neben diesen auch nicht privilegiert ist, das aber als eine Facette ihrer Identität zur Verfügung steht.

Ein Argument gegen die Bedeutung der oral vermittelten Tradition ist für Butzer, dass Gesine nicht „Rat“ wisse wie der Erzähler Benjamins, dass aus der deutschen Geschichte der NS-Zeit beim besten Willen kein didaktischer Mehrwert herauszupressen sei. Diesem Argument steht eine zugegebenermaßen etwas pathetische - Passage gegenüber, in der Gesine auf Maries Frage, ob sie später einmal studieren solle, erklärt:

Wenn du lernen möchtest, eine Sache anzusehen auf alle ihre Ecken und Kanten, und wie sie mit anderen zusammenhängt, oder auch nur einen Gedanken, damit du es gleichzeitig und auswendig verknoten und sortieren kannst in deinem Kopf. Wenn du dein Gedächtnis erziehen willst, bis es die Gewalt an sich nimmt über was du denkst und erinnerst

¹⁴ Uwe Johnson: *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl*. Frankfurt am Main 1994, S. 143f.

und vergessen wünschtest. Wenn dir gelegen ist, eine Empfindlichkeit gegen Schmerz zu vermehren. Wenn du arbeiten magst mit dem Kopf.¹⁵

Nun ist dies für Marie als Amerikanerin sicher kein attraktives Identitätsmodell; dennoch kann die Fähigkeit zu einer vertieften historischen Reflexion, die auch das Umgehen mit Aporien aushält, eben als eine mögliche Identitätsfacette Maries verstanden werden.

Auch bei Johnson spielt der Dialekt als Zeichen einer regionalen Zugehörigkeit (Mecklenburg) eine wichtige Rolle, wie in Döblins Großstadtroman sind der Dialekt und seine Sprecher aber „entfremdet“ in der Metropole New York. Es gibt kein Zurück in eine vormoderne Vergangenheit; auch der Dialekt wird für Marie als Element eines Patchworks zu einer Möglichkeit (wodurch sich zeigt, dass Johnson einer Sentimentalisierung des Dialekts entgegen arbeitet, zu der die Romanverfilmung *Margarete von Trotta* leider neigt). „Interkulturalität“ entspricht im New York der *Jahrestage* dem Modell einer (post-)modernen Patchwork-Identität, die das Orale als ein Moment und als Korrektur des medialen und theoretischen Wissens annimmt.

Emine Sevgi Özdamar: Das Leben ist eine Karawanserei/Die Brücke vom Goldenen Horn (1991/1998)

Die deutsch-türkische Literatur erscheint als ein wesentliches Moment der aktuellen deutschen Literatur, wobei Emine Sevgi Özdamar eine Vorreiterrolle einnimmt. Sie wurde 1946 in Malatya/Türkei geboren, kam zuerst 1965 als Arbeiterin nach Berlin, später machte sie Theaterarbeit in Istanbul und Berlin.¹⁶ Sie schrieb nie „Gastarbeiterliteratur“, sondern ist sehr schnell zu einer bedeutenden Vertreterin interkultureller Literatur in Deutschland geworden. 1991 erschien ihr erster Roman *Das Leben ist eine Karawanserei*, 1998 der zweite Roman *Die Brücke vom Goldenen Horn*. Eine seriöse Rezeption des Romans muss immer wieder versuchen, der „Orientalismus-Falle“ zu entgehen: Alle Klappentexte schwärmen von einer Scheherazade, von der Faszination der orientalischen Erzählkunst – was in unserem Kontext bedeutet, dass das Klischee von der Ursprünglichkeit und Authentizität des mündlichen Erzählens gepflegt wird. „Orientalismus“ im Sinne Edward Saids¹⁷ weist damit dem Orientalen das irrationale mündliche Sprechen zu, während die europäische Kultur durch Rationalität und Schriftlichkeit bestimmt sein soll. Dieser

¹⁵ Ebd., S. 1828.

¹⁶ Vgl. zu Özdamar Hofmann: *Interkulturelle Literaturwissenschaft*, S. 214-226.

¹⁷ Vgl. Edward Said: *Orientalism. Western Conceptions of the Orient*. With a New Afterword. London 1995.

klischeehaften S
Texten Özdam
entscheidende
Jahrestagen, di
Meine These la
ihren Romanen
Gesellschaft m
unterworfen is
autobiographisc
begegnet (*Die B*
Özdamar radi
Ausseinandersetz
einer Kontrastie
traditionellem
Modernisierung
der Verfremdun
in der Kontra
Bewusstsein da
relativieren sich
zugesprochen w
Die Inszenierun
und literarische
gebunden; dab
Deutschland als
wie *Das Leben*
Tradition und M
sich um eine V
„modernen“ A
Emanzipation. I
Großmutter ver
bestimmt ersch
Momente des M
historische Erzä
Jahren des 20.
Romandiskurs –
bewirkt. Eine I
Arbeitslosigkeit
Ich-Erzählerin

klischeehaften Sicht soll hier nicht gefolgt werden; zu zeigen ist, dass in den Texten Özdamars die Thematisierung und ‚Inszenierung‘ von Oralität eine entscheidende Rolle spielt und dass in ihnen, ähnlich wie in Johnsons *Jahrestagen*, die Verbindung von Oralität und Interkulturalität konstitutiv ist. Meine These lautet hier: In durchaus reflektierter Form kontrastiert Özdamar in ihren Romanen das oral überlieferte traditionelle Wissen der türkischen Gesellschaft mit den historischen Aspekten der Modernisierung, der diese unterworfen ist (*Das Leben ist eine Karawanserei*) und denen die autobiographisch inspirierte Erzählerin in zugespitzter Form in Deutschland begegnet (*Die Brücke vom Goldenen Horn*).

Özdamar radikalisiert die bei Döblin und Johnson anzutreffende Auseinandersetzung mit Ungleichzeitigkeit; ihre Erzählprojekte beruhen auf einer Kontrastierung, aber auch auf einem unvermittelten Nebeneinander von traditionellem oral vermitteltem Wissen und den Erfahrungen der Modernisierung. Das Reizvolle an Özdamars Texten für die deutschen Leser ist der Verfremdungseffekt, der sich daraus ergibt, dass Erfahrungen von Moderne in der Kontrastierung durch ein vermeintlich vormodernes „türkisches“ Bewusstsein dargestellt werden; Mündlichkeit und rationalisierte Moderne relativieren sich gegenseitig, ohne dass einem der beiden Pole ein Primat zugesprochen würde.

Die Inszenierung von Oralität ist in Özdamars Texten an die Thematisierung und literarische Inszenierung intrakultureller wie interkultureller Differenzen gebunden; dabei stehen sich mitnichten die Türkei als Tradition und Deutschland als Moderne gegenüber; vielmehr ist die türkische Kultur selber, wie *Das Leben ist eine Karawanserei* darlegt, durch die Spannung zwischen Tradition und Moderne bestimmt; der in der Türkei spielende Roman bemüht sich um eine Vermittlung zwischen dem Wissen oraler Traditionen und dem „modernen“ Anspruch einer jungen Frau auf Selbstbestimmung und Emanzipation. Der Roman zeigt einerseits eine durch die Erzählungen der Großmutter vermittelte Welt, die durch typische Momente oraler Kultur bestimmt erscheint (Gebete, Märchen, Geschichten, Sprichwörter) und die Momente des Naturhaften und der Zeitlosigkeit aufweist, andererseits eine historische Erzählung von der Entwicklung der Türkei in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, die – durchaus in Analogie zu Johnsons Romandiskurs – eine Herauslösung der Familie aus traditionellen Kontinuitäten bewirkt. Eine Idyllisierung der historischen Situation findet nicht statt; die Arbeitslosigkeit des Vaters bedroht die wirtschaftliche Existenz der Familie, die Ich-Erzählerin reagiert auf die Probleme der Familie und eine massive

Adoleszenzkrise zunächst mit einer schweren Erkrankung und einem Selbstmordversuch und dann mit dem Entschluss, als Gastarbeiterin nach Deutschland zu gehen. Diese Krisenerfahrungen werden aber nicht primär psychologisch motiviert, sondern ergeben sich für den Leser überraschend aus dem Erzählzusammenhang, der stark durch die Vermittlung oralen Wissens geprägt ist.

Ähnlich wie die Verwendung des Dialekts in den Romanen Döblins und Johnsons ist die Verwendung türkischer (und arabischer) Sprachfragmente und die Überführung türkischer Redewendungen in die deutsche Sprache (wie z.B. „Würmer ausschütteln gehen“ für „einen Spaziergang machen“) ein Moment der Einfügung authentischen mündlichen Sprechens in den Romandiskurs. Das Moment der Fremdheit ist für den deutschen Leser eine Herausforderung: In der verfremdeten Realität der Textwelt ist indessen eine Ambivalenz moderner Identität und moderner Erfahrung zu erkennen, die ihm aus seiner eigenen ganz anders strukturierten Lebenswelt nicht unvertraut ist; die Ambivalenz von Identität in (post-)modernen Lebenszusammenhängen wird dabei nicht zuletzt durch die Konfrontation von oral vermitteltem Wissen und schriftlicher Kultur herausgestellt.

Ein vergleichbares Phänomen ist in dem Roman *Die Brücke vom Goldenen Horn* bei der Konfrontation der türkischstämmigen Ich-Erzählerin mit der historischen Realität in Deutschland (Berlin) um 1968 zu beobachten. Die Verfremdung der deutschen Wirklichkeit durch eine aus den intrakulturellen Spannungen der Türkei bestimmte Perspektive ermöglicht eine kritische Reflexion der Modernisierungserfahrungen, welche die deutsche Gesellschaft kennzeichnen. Die Forschung hat die Erzählhaltung des Romans sehr zutreffend als „gespielte Naivität“¹⁸ bestimmt. Im Blick auf unsere Fragestellung lässt sich formulieren, dass die durch Momente oraler Kultur bestimmte Erzählerin einen Blick auf die deutsche Realität wirft, der als verfremdeter den deutschen Lesern eine selbstkritische Reflexion eigener Erfahrungen und Wirklichkeitsbezüge ermöglicht.

Wie sich in dem Roman Oralität und Interkulturalität zu einem durchaus komischen Effekt verbinden und dadurch Erkenntnis ermöglichen, sei abschließend demonstriert. Die Erzählerin wohnt in Berlin in einem Frauenwohnheim in der Nähe des Anhalter Bahnhofs, der zur Zeit der Handlung

¹⁸ Vgl. Sargut Şölçün: Gespielte Naivität und ernsthafte Sinnlichkeit der Selbstbegegnung – Inszenierungen des Unterwegsseins in Emine Sevgi Özdamars Roman *Die Brücke vom Goldenen Horn*. In: Aglaia Blioumi (Hrsg.): *Migration und Interkulturalität in neueren literarischen Texten*. München 2002, S. 92-111.

noch Kriegss
Anhalter Bahn
nannten ihn d
bedeutete gle
Bahnhof.“¹⁹ I
auf die eben
Mentalität von
beleidigte Sta
besser als mir
sich aus dem
„wissenschaftl
Sprache eine
Bewohner Ber
Es zeigt sich:
einer Kontrast
Kontrastierung
türkische Kult
und deren Ü
Selbstreflexion
und die Identit
erscheinen. I
offensichtlich
Oralität als au
Perspektive d
ermöglichen. I
im Kontrast
gesellschaftlic
des späten ne
Modifikationen
modernisierte
durch Mündli
dargestellt, oh

¹⁹ Emine Sevgi Özdamar
²⁰ Ebd., S. 101.

noch Kriegsschäden aufwies. „aus dem linken Busfenster sah ich den Anhalter Bahnhof, der <...> gegenüber unserem Wohnaym <sic!> stand. Wir nannten ihn den zerbrochenen Bahnhof. Das türkische Wort für ‚zerbrochen‘ bedeutete gleichzeitig auch beleidigt. So hieß er auch ‚der beleidigte Bahnhof‘.“¹⁹ Der Ausdruck „beleidigter Bahnhof“ erlaubt nun eine Übertragung auf die ebenfalls immer beleidigt erscheinende Stadt Berlin und auf die Mentalität von deren Bewohnern: „Unter der schwachen Sonne war Berlin eine beleidigte Stadt. Jeder guckte jeden an und dachte, meinem Nachbarn geht es besser als mir.“²⁰ Hier zeigt sich also der poetische „Erkenntnisgewinn“, der sich aus dem Wissen der Mündlichkeit ergibt, eine Assoziation, die keinerlei ‚wissenschaftliche‘ Relevanz besitzt, die aber über den Umweg der fremden Sprache eine verfremdende, dabei aber zutreffende Charakterisierung der Bewohner Berlins ergibt.

Es zeigt sich: Das interkulturelle Schreiben Emine Sevgi Özdamars beruht auf einer Kontrastierung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, die nicht mit der Kontrastierung von Türkischem und Deutschem identisch ist, sondern die türkische Kultur selber prägt. Die Inszenierung fremdsprachlicher Mündlichkeit und deren Übertragung in einen deutschen Romandiskurs bewirkt eine Selbstreflexion von Modernisierungserfahrungen, die für die deutsche Kultur und die Identität der deutschen Gesellschaft und ihrer Menschen kennzeichnend erscheinen. Die Attraktivität der deutsch-türkischen Literatur beruht offensichtlich darauf, dass der deutschen Literatur Momente sowohl türkischer Oralität als auch der türkischen Schriftkultur zugeführt werden, die durch die Perspektive der Verfremdung eine neue Sicht auf das deutsche Eigene ermöglichen. Die Rezeption des in der Türkei spielenden Romans ermöglicht im Kontrast zu der deutschen Entwicklung die Einsicht in einen gesellschaftlichen Prozess, der gewissermaßen im Zeitraffer die Entwicklung des späten neunzehnten und des zwanzigsten Jahrhunderts mit bezeichnenden Modifikationen durchlebt. In *Die Brücke vom Goldenen Horn* wird die modernisierte Wirklichkeit Deutschlands aus der Außenseiterperspektive des durch Mündlichkeit geprägten weiblichen Schelms verfremdet und kritisch dargestellt, ohne dass von einer Schwarz-Weiß-Malerei die Rede sein könnte.

¹⁹ Emine Sevgi Özdamar: *Die Brücke vom Goldenen Horn*. Roman. Köln 1998, S. 25

²⁰ Ebd., S. 101.

Resümee

Es konnte gezeigt werden, dass zwei repräsentative Autoren und eine repräsentative Autorin der deutschen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts in ihren Romandiskursen die Konfrontation von Mündlichkeit und Schriftlichkeit produktiv gemacht haben. Mündlichkeit erscheint in ihren Texten nicht als ein Moment der Vormoderne, weder im positiven Sinne einer ursprünglichen Unschuld und Unverdorbenheit noch im negativen als vorwissenschaftliches Bewusstsein; sie erscheint nicht als Trägerin eines normativen Wissens, aber auch nicht als Anwältin überwundenen Aberglaubens. Mündlichkeit wird in die Schriftkultur integriert als eine Quelle des Wissens und der Artikulation von Welterfahrung und kann insofern als kritische Reflexion der Entfremdung in Prozessen der Modernisierung begriffen werden. Sie steht in einer produktiven Verbindung mit der Erfahrung und Inszenierung intrakultureller und interkultureller Differenzen, insoweit diese sich über mündlichen Ausdruck, unter anderem auch über Dialekt, artikulieren. Im Sinne (post-)moderner Identitätskonzeptionen, die auf Hybridität und multiple Identität angelegt sind, wird Mündlichkeit zu einem Moment einer Patchwork-Identität, einer ‚bricolage‘, die in der literarischen Reflexion von Entfremdung und problematischer Identität eine zentrale Rolle spielt. Die deutsche Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts zeigt damit, dass Walter Benjamins These vom Tod der Erzählers und vom Ende der Mündlichkeit entscheidend modifiziert werden muss: Mündlichkeit wird – ganz im Sinne des Mottos unseres Symposiums – im Rahmen der Schriftlichkeit transformiert, bleibt aber ein wesentliches Moment der verfremdenden Reflexion der Kosten von Modernisierung und neuerdings auch der Globalisierung.

Yrd. Doç.
İstanbul Ü.
Alman Dili

Dehe
Selts
wom
latte
scho
regir
Turk
emig
two
This
pres
nove
recep

“Sürgünler
2000: 41)
biri Dehen
Seltsame
sürgünlüğü
entelektüel
nasıl etkil

* Edward Said.
† Dehen Altın.
‡ Emine Sevgi